

wir sahen das enge Tal: verstümmelte Kindheit, und der laufende Wald hieß: Not. Aber schon leuchteten uns schöne Sterne: Lasset uns hoffen! Das Schicksal warf mich in Genua auf ein kleines Küstenschiff und brachte mich meinen Kameraden, einem jungen Bildhauer namens Jonas und einem jungen Wiener Anstreicher namens Scheffel, näher. Scheffel fuhr als Schübling auf diesem Dampfer. In Nizza war er wegen Vagabondage aufgegriffen und wurde jetzt über Genua, Neapel und Brindisi in seine Heimat abgeschoben. Er war jung wie wir, achtzehn Jahre alt. Sein Mund war verbittert. Nach allen Himmelsrichtungen wirbelte sein schwarzes Haar. Seine Hände waren die richtigen Arbeiterhände, grob und groß, nicht viel anders als Werkzeug in der Fabrik.

Der Sturm hob und senkte unser kleines Schiff. Es tanzte auf den nachgrünen Fluten auf und ab. Wir konnten nicht schlafen, standen am Heck des Dampfers und waren ergriffen und begeistert von der braufenden Wüste des Meeres, der schäumenden Gewalt der sich brechenden Wogen und vom Sturm, der gewaltige Berge aufstürzte und in heulende Täler stürzte. Lange blieben wir stumm, doch endlich brach Scheffel das Schweigen.

»Auf und ab,« seufzte er, »auf und ab, so wie das Meer ist auch unser Leben. Wir werden hin und her geschleudert, und doch gibt es Menschen, die haben das feste Land erreicht, wohnen und leben gut und sicher, inmitten blühender Gärten. Ich denke an Nizza. Die Riviera ist ein einziger blühender Garten. Für uns verbotenes Land. Mit Hundebissen werden nachts die Palmengärten und Olivenhaine nach den sogenannten Vagabunden abge sucht. Mich haben sie so gefunden. Wenn dich die Polizei in den Händen hat, bist du verloren. Dann ist es aus. Sie machen kurzen Prozeß. Vier Wochen saß ich im Gefängnis. Dann wurde ich abgeschoben.«

»Was willst du tun?« fragte ich, »an der Grenze werden sie dich wieder greifen und ins Arbeitshaus stecken.«

»Weiß ich, weiß ich,« antwortete Scheffel, »aber in Brindisi baue ich ab, verblühe, mache mich unsichtbar. Arbeitshaus, das ist beinahe wie ein Galgen. Mein Lehrer hat mir immer prophezeit,« setzte er verbittert hinzu, »daß ich einmal am Galgen enden würde.«

»Tröste dich mit mir,« lachte Jonas hell auf, »auch ich soll ja im Zuchthaus enden. Die Lehrer sind schlechte Propheten, mein Lieber; erzähle, warum du unbedingt an den Galgen sollst.«

»Das ist bald erzählt,« sagte der Schübling und machte ein verächtliches Gesicht. »Wir waren arm, deshalb der Galgen. Als ich das letzte Jahr die Schule besuchte, wurde eine Statistik angelegt. Wenn schon Elend sein muß, dann wenigstens behördlich geordnetes, mein Sohn. Hauptfrage: Was ist dein Vater? Nun, diese Frage war die Schlinge, in die ich meinen Kinderkopf legte. Die Väter meiner Kameraden waren Gärtner, Bauern, Schutzleute, kleine Beamte. Nur mein Vater war nichts. Er war ein arbeitsloser, lungenkranker Steinmetz, dem der feine Sandstaub die Brust zerfressen hatte.

»Wo arbeitet dein Vater?« fragte mich der Lehrer. »Mein Vater ist krank,« sagte ich, »aber er sucht Arbeit.«

»Dein Vater sucht Arbeit?« fragte der Lehrer, der mich nicht liebte, »womit sucht dein Vater Arbeit? Mit dem Opernglas oder mit dem Schubkarren?« Die Kinder lachten herzlos.

»Mit seiner zerfressenen Lunge, Herr Lehrer,« sagte ich, das Herz voller Scham und Wut.«

»Und dann wünschte er dich an den Galgen?« fragte Jonas.

»Da wünschte er mir den Galgen,« wiederholte Scheffel. »Seht,« fuhr er dann fort, »so ist das Leben. Immer ein heulendes Auf und Ab. Selten grüßt uns das rettende Land. Als ich aus der Schule kam, starb der Vater. Da lief ich davon, türmte bis an die Riviera, und nun haben sie mich gefaßt. Nun gut, wir haben eine dicke, geduldige Haut, aber in einem hatte der dumme Lehrer trotzdem recht: Schubkarren und Opernglas! Da schiebt der Arme und Kranke wie auf einem Karren sein Elend durch die Stadt, die zerfressene Lunge, die kranke Brust, die vielen Enttäuschungen seines Lebens, das kleine Bündel Hoffnung, den großen Paken Verzicht. Dagegen steht der reiche Mann, der Satte und Gefunde, der Mann am sichern Land. Er hat alles, der Sichere, der Lächelnde, und was seinem Raubtierblick dennoch entgehen sollte, er findet es trotzdem, denn er besitzt die schärfsten Gläser der Welt: viel Zeit und viel Geld.«

Der Hafen von Genua war schon lange verfunken und mit ihm die strahlenden Lichter von den Bergen und das weiße, wachsame Feuer des Leuchtturms. Der Himmel war schwarzer, zerfetzter Purpur, Sturm heulte, schrie und pfiff aus tausend grellen Mäulern, und zu seiner verrückten Symphonie tanzte unser Schiff über das Meer, bestieg zitternd die dunklen Wasserberge und stürzte angstvoll in die abgründigen Täler. Für Sekunden blitzte das Feuer eines neuen Leucht-